

C Fazit

Bisher haben wir die ViertelgestalterInnen in Form von sieben einzelnen Portraits kennengelernt, die relativ unabhängig voneinander dargestellt wurden. Es handelt sich um Beschreibungen von Handlungsstrukturen und Motiven einzelner Personen, die unter Rückgriff auf individuelle biographische Erfahrungen erklärt werden. Im folgenden Kapitel wollen wir einen Schritt weiter gehen und die Einzelfälle miteinander vergleichen. Durch die Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den einzelnen Fällen können wir so schließlich die zentralen Aspekte, Parallelen und Widersprüche herausarbeiten. Dies geschieht in einem ersten Schritt im Hinblick auf die Motive der ViertelgestalterInnen. Die für unsere Untersuchung zentrale Frage nach dem Antrieb der GestalterInnen wird erneut aufgegriffen und die wichtigsten Aspekte zu diesem Themenbereich ausführlicher dargestellt und interpretiert.

In ähnlicher Weise bereiten wir die Ergebnisse zur Frage nach der Entstehung und Entwicklung der ViertelgestalterInnen auf. Indem wir alle Werdegänge und Entwicklungen der in dieser Studie vorgestellten ViertelgestalterInnen gleichzeitig in den Blick nehmen, können wir eine genauere Antwort auf die Frage geben, wie ViertelgestalterInnen entstehen und wie sie sich im Engagement weiterentwickeln. Gleiches gilt für die Frage nach den spezifischen Kompetenzen und Ressourcen der ViertelgestalterInnen, die wir uns in einem weiteren Abschnitt dieses Kapitels über eine Gesamtschau der Fälle erschließen.

Eine abschließende Abstraktion erlaubt uns außerdem, die Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang zu stellen und im Hinblick auf ausgewählte Aspekte mit besonderer Bedeutung für die Arbeit von ViertelgestalterInnen zu diskutieren. So wenden wir uns der Frage zu, wie

sich das Verhältnis der ViertelgestalterInnen zu viertelinternen Institutionen gestaltet. Dabei liegt ein besonderer Fokus auf der Frage, wie beide Seiten im Rahmen ihrer Arbeit und ihres Engagements kooperieren und sich gegenseitig ergänzen. Auch das Verhältnis dieser Form des zivilgesellschaftlichen Engagements zur Lohnarbeit wird in einem eigenen Abschnitt tiefergehend analysiert, da sich diese Thematik als einer der zentralen Punkte erwiesen hat. Abschließend wenden wir uns dem Wechselspiel zwischen ViertelgestalterInnen und dem Viertel, als ihrem zentralen Wirkungsort, zu und fragen nach der Relation der beiden zueinander.

1. ZENTRALE MOTIVE UND DIE BEDEUTUNG DES ENGAGEMENTS

1.1 Suche nach Anerkennung

Eines der zentralen Motive, das sich in den Interviews fand, war die Bestrebung der ViertelgestalterInnen, mit ihrem und durch ihr Engagement wahrgenommen zu werden und auf diese Weise Anerkennung zu finden.¹ Für beinahe alle untersuchten Fälle spielte die Wertschätzung des Engagements, aber auch die damit verbundene Anerkennung als Person, eine entscheidende Rolle, obwohl die genauere Bedeutung und die Suche nach dieser Anerkennung auf äußerst unterschiedlichen Ebenen funktionierten.

So handelt es sich insbesondere bei Fällen von ViertelgestalterInnen, die aus der gesellschaftlichen Mittelschicht entstammen, bzw. im Vergleich zu ihrer Umgebung im Viertel durch ein höheres Einkommen, höhere Bildung etc. auffallen, um eine möglichst Status-erhaltende Form der Anerkennung. Aus verschiedenen Gründen fürchten diese Personen, ihren Status, ihr Ansehen im Viertel, ihre möglicherweise von jeher herausragende Position in der Nachbarschaft zu verlieren. Häufig hängt diese Angst mit einer Veränderung der Erwerbssituation zusammen: Wenn die Lohnarbeit als Quelle von Status wegbricht, beispielsweise weil die betroffene Person verrentet oder auch arbeitslos wird, versuchen diese ViertelgestalterInnen, im Engagement einen neuen Bereich zu finden, der ihnen den Beweis der aus ihrer Sicht weiterhin herausragenden Fähigkeiten ermöglicht. Entscheidend ist für diese Gruppe, dass sie weiterhin für das Viertel und den eigenen Nahbereich erkennbare wichtige Funktionen übernehmen, dass sie weiter allen im Quartier zeigen können, dass sie die entscheidenden LeistungsträgerInnen sind, an denen man sich orientieren kann. Sie wollen weiterhin als aus dem Viertel herausgehobene, besonders angesehene Figur gelten. Sie bilden die Elite des Viertels und streben danach, auch zukünftig unersetzbar zu sein.

Um eine ganz andere Form der Anerkennung bemüht sich eine zweite Gruppe von ViertelgestalterInnen, die sich oft aus sozial schwächeren

¹ Zur Anerkennung im Engagement: Knothe, Holger: Anerkennungsverhältnisse und Bürgerschaftliches Engagement, in: IPP-Arbeitspapiere Nr. 6 (2004).

Schichten rekrutiert und/oder sich in besonders prekären Lebensumständen befindet. Sie nutzen ihr Engagement, um eine Status-verändernde Anerkennung der Umgebung zu erzielen. Lange Zeit litten sie unter sozialer Missachtung oder sogar offener Feindseligkeit. Im Extremfall handelt es sich daher um einen grundlegenden Kampf um Akzeptanz und Zugehörigkeit: Personen, die aufgrund ihrer Herkunft, Geschichte oder sozialen Position selbst in einem sogenannten „Problemviertel“ eine prekäre Stellung besitzen, versuchen über das Engagement allen zu beweisen, dass sie trotz allem eine produktive und positive Kraft im Nahbereich sind. Für sie sind anerkennende Gesten der Nachbarschaft mindestens genauso wichtig, wie die offizielle Form der Anerkennung, beispielsweise über eine Bezahlung ihrer Arbeit, durch Ehrungen oder Auszeichnungen. Das Engagement ist ihr Weg, ihren „Pariastatus“² im Viertel endlich abzulegen.

1.2 Arbeitersatz³

Eng damit verbunden ist ein zweites zentrales Motiv des Engagements: Die Aktivitäten im Viertel, das ehrenamtliche Engagement, dienen den ViertelgestalterInnen als Ersatz für Lohnarbeit, die sie zumeist nicht (mehr) ausüben können. Genau wie die klassische Erwerbsarbeit bietet auch das Engagement Möglichkeiten, um eine generelle Bereitschaft und Fähigkeit zu Leistung unter Beweis stellen zu können. Gerade für Personen, die einen

² Einen Vergleich zum Pariastatus, den vielen Bewohnerinnen und Bewohner prekärer Milieus angeblich inne halten, zieht Hannah Arendt, ein Paria identifiziere und definiere „sich selbst über diese Zugehörigkeit, nicht als Freier und Gleicher eines politischen Gemeinwesens kooperierender Bürger“, wiedergegeben in: Blaschke, Ronald: Arm, arbeitslos und aktiv. Bürgerschaftliches und politisches Engagement armer und arbeitsloser Bürger in eigener Sache, in: Munsch, Chantal (Hrsg.): Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit, Weinheim u.a. 2003, S. 45-78, hier S. 61.

³ Zum Verhältnis von Lohnarbeit und Engagement in erster Linie: Lenhart, Karin: Engagement und Erwerbslosigkeit. Einblicke in ein Dunkelfeld, Studie für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2010.

starken inneren oder äußeren Druck verspüren, einer „sinnvollen“⁴ Beschäftigung nachzugehen, kann das Engagement ein Ausweg sein, Leistung zu bringen, wenn sie keiner Loharbeit nachgehen können. Auch wenn die ViertelgestalterInnen keiner Erwerbsarbeit nachgehen, können sie dennoch beweisen, dass sie keineswegs „nutzlos“ sind, sondern ganz im Gegenteil produktive und immens wichtige Mitglieder der Gesellschaft. Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Engagement und Loharbeit findet sich unter Abschnitt 6.

1.3 Familienersatz und soziale Kontakte

Das Engagement der ViertelgestalterInnen dient auch der Herstellung bzw. Pflege von sozialen Kontakten. Insbesondere bei Personen, bei denen der Kontakt zu ihrer eigenen Familie erschwert wurde, sei es durch eine Migration oder durch innerfamiliäre Konflikte, kann das Engagement alternative, verlässliche Strukturen bieten, die teilweise einen familienähnlichen Charakter aufweisen. Die Regelmäßigkeit und Konstanz im Engagement, die ViertelgestalterInnen aufweisen, hilft dabei, soziale Kontakte mit anderen Aktiven zu intensivieren und zu verstetigen. Gerade für ViertelgestalterInnen, die lange gebraucht haben, um Anerkennung zu gewinnen und „ihren“ Platz im Viertel zu finden, ist diese Komponente des Engagements entscheidend und motiviert zusätzlich, auch weiterhin mit besonderem Einsatz aktiv zu bleiben. Das Gefühl, in eine feste Gemeinschaft integriert zu sein, sich mit Vertrauten austauschen zu können und eventuell eine gefragte und geschätzte Ratgeberin zu werden, wirkt als Antrieb, sich nicht bloß punktuell zu engagieren, sondern dauerhaft und verlässlich dabei zu sein.

1.4 Therapiefunktion

Das enorme Engagement der ViertelgestalterInnen kann auch eine wichtige Rolle bei der Verarbeitung und Überwindung von negativen oder gar

⁴ Zu quantitativ-empirischen Erforschung von Sinnstiftung für Individuen (einschließlich ehrenamtlicher Tätigkeiten): Schnell, Tatjana/Hoof, Matthias: Meaningful commitment. Finding meaning in volunteer work, in: Journal of beliefs & values. Studies in religion & education, Jg. 33 (2012) H. 1, S. 35-54.

traumatischen Erfahrungen spielen. Insbesondere für Personen, die an einer Krankheit litten oder noch immer leiden, kann das Engagement ein Weg zurück in ein „normales“ Leben sein. Es wird zum Beweis, sich von der Krankheit (oder auch der traumatischen Erfahrung) nicht unterkriegen zu lassen, weiterhin ein selbstbestimmtes und aktives Subjekt zu sein, das in Bewegung bleiben und Dinge verändern kann.

Am Beispiel der Alkoholabhängigkeit kann die therapeutische Funktion von Engagement verdeutlicht werden: Durch das in den meisten Nachbarschaftszentren geltende Alkoholverbot entsteht für die Engagierten ein Raum, in dem langfristig Geselligkeit und Freundschaften gepflegt werden können, ohne mit dem Genuss von Alkohol konfrontiert zu werden. Gleichzeitig schützt das Engagement auch vor Rückfällen, ermöglichen die sozialen Kontakte doch die Bearbeitung von schwierigen Lebensphasen über Gespräche statt über Alkohol. In anderen Fällen ist es vor allem der Umstand, ein konstant hohes Aktivitätsniveau zu halten, der ViertelgestalterInnen antreibt: Man will sich und allen anderen beweisen, trotz der (möglicherweise latenten) Krankheit niemals aufzugeben. Das vielfältige Engagement wird so einerseits zum Gradmesser der Gesundheit, bzw. zum Beweis der fortschreitenden Heilung, andererseits ist es auch Teil der Selbstvergewisserung, als aktiv helfende Person selbst nicht vollständig auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein.

1.5 Spaß und Pflicht

Die von uns untersuchten ViertelgestalterInnen selbst betonen dagegen vor allem, im Engagement Spaß und Freude zu empfinden, somit einem am eigenen Interesse ausgerichteten Hobby zu frönen.⁵ Dazu verbinden

⁵ Zum Trend des „Spaß-Engagements“, beziehungsweise der stärkeren Betonung des persönlichen Motivs bei der Ausübung ehrenamtlicher Tätigkeiten titelt eine Studie von der Organisation Betterplace: Buchmann, Dennis u.a.: "Das hat richtig Spaß gemacht!". Freiwilliges Engagement in Deutschland, Berlin 2011. Das aktuelle Freiwilligensurvey belegt maßgeblich einen „Mix“ aus persönlichen und gemeinwohlorientierten Motiven. „Es kann also nicht die Rede davon sein, freiwilliges Engagement wäre vorrangig eine aufopferungsvolle und selbstlose Tätigkeit (...).“ Freude an der Tätigkeit ist für sehr viele Freiwillige kaum davon zu trennen, dass sie damit auch einen Beitrag zum Gemeinwohl

ViertelgestalterInnen ihr Engagement auch mit Tätigkeiten, die sie gerne in ihrer Freizeit betreiben. Herr Schmidts Dartverein ist beispielweise ebenso soziales Engagement, wie es die Ermöglichung des Dartspiels für ihn selbst ist.

Allerdings darf eine weitere Komponente im Wirken der ViertelgestalterInnen nicht übersehen werden: Das Engagement wird eben auch als Verpflichtung dargestellt, die man übernommen habe und nun nicht einfach hinschmeißen könne. Die ViertelgestalterInnen verspüren ein besonderes Verantwortungsgefühl für die von ihnen übernommenen Aufgaben, betonen die Verlässlichkeit und Konstanz, mit der sie im Gegensatz zu vielen anderen aktiv bleiben. Damit einher geht auch das Phänomen, immer weiter in das Engagement hineinzurutschen: ViertelgestalterInnen interpretieren ihre Verpflichtung zum Engagement auch als Unmöglichkeit, Bitten und Aufgaben abzulehnen. Sie können kaum nein sagen, übernehmen so immer mehr Aufgaben, weil sie das Gefühl haben, dass sich außer ihnen niemand finden würde, der diese Aktivität dauerhaft und zuverlässig ausführen kann. Insbesondere „Engagierte in der Jugend- und Bildungsarbeit, in den Bereichen Gesundheit und Soziales fühlen sich häufiger überfordert“, beschreibt dies auch der aktuelle Freiwilligensurvey. In diesen Bereichen seien die Anforderungen an die Belastbarkeit der Engagierten überdurchschnittlich hoch.⁶ Auf diese Weise entsteht zwar einerseits die wichtige kontinuierliche zivilgesellschaftliche Arbeit, andererseits riskieren die ViertelgestalterInnen aber auch eine latente Überarbeitung und Frustration. Durch die geringe Anzahl von ViertelgestalterInnen im Viertel bietet sich überdies nur eine überschaubare Anzahl an Auswegmöglichkeiten, laut Selbstsicht unserer GesprächspartnerInnen nehmen diese ihren außergewöhnlichen Sonderstatus im Viertel damit auch als Belastung wahr. Dieser Belastung setzen sie sich allerdings stets weiter aus, da ihnen gerade das „Gefragt sein“ und der ständige Stress, unter dem sie stehen, die Anerkennung verschaffen, die sie in ihrem Engagement suchen. Ein Ende der Belastung

erbringen und anderen Menschen helfen wollen.“ Gensicke, Thomas/Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Engagementpolitik, Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999. 2004-2009, München 2010, S.118.

⁶ Gensicke/Geiss: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, S. 224.

würde somit auch das Risiko eines Endes der Anerkennung bedeuten. Dieser Zusammenhang zeigte sich in dem kleinsten der von uns untersuchten Stadtteile in der Tat am deutlichsten. Je kleiner ein Viertel war und je weniger ViertelgestalterInnen somit engagiert waren, desto stärker wurde der Druck, immer mehr Aufgaben zu übernehmen. Im Verhältnis zu den anderen BewohnerInnen im Viertel sind deshalb auch Konflikte denkbar, etwa wenn es um die Einbindung von nachrückenden Freiwilligen geht. Immer mehr Aktive könnten ihren besonderen Status zumindest aus Sicht der ViertelgestalterInnen selbst gefährden.

1.6 Idealvorstellungen und Utopien

Als Orientierungspunkt des Engagements dienen den ViertelgestalterInnen immer wieder bestimmte Idealvorstellungen, die vorgeben, welchen Sinn sie verfolgen, welche Ziele sie mit Hilfe ihrer Aktivitäten erreichen wollen und wie sie ihre Umwelt durch ihr Handeln verändern möchten. Durch ihr Engagement wollen sie ihre Umgebung im Sinne dieser Vorstellungen gestalten und verbessern, wollen sich selbst und allen anderen BewohnerInnen ein positiveres Umfeld schaffen. Dabei bleibt ihre Utopie aber im Regelfall auf den viertelinternen Nahbereich beschränkt. Es ist gerade eine idealisierte Vorstellung eines Dorfes, mit engen nachbarschaftlichen Hilfsnetzwerken und einer vertrauten Verbundenheit zwischen seinen BewohnerInnen, die die ViertelgestalterInnen antreibt. Sie erhoffen sich von ihrer Nachbarschaft, dass jeder jeden kennt und man sich gegenseitig bis hin zu Dingen des täglichen Lebens unterstützt. Die Anonymität der Großstadt, zu der ihre Viertel gehören, ist ihnen dagegen ein beklagens- und bekämpfenswerter Missstand. Aus diesem Grund versuchen ViertelgestalterInnen beispielsweise, die Unübersichtlichkeit und Heterogenität in ihren Stadtteilen zu etwas Positivem umzubauen, aus den von außen als defizitär wahrgenommenen Kennzeichen der Stadtteile langfristig eine Stärke zu machen. ViertelgestalterInnen machen ihre Idealvorstellung konkret erfahrbar, indem sie zum Beispiel verschiedene, häufig parallel zueinander lebende Gruppen im Viertel zusammenbringen und dadurch einen kulturellen oder habituellen Austausch anregen. So erschaffen sie ein Gemeinschaftsgefühl im Viertel, bauen Brücken zwischen den differenzierten sozialen Gruppen und verbinden so bildlich gesprochen viele einzelne Perlen zu einer Kette.

1.7 Erziehungsauftrag

Ein anderes wiederkehrendes Motiv der von uns untersuchten ViertelgestalterInnen ist das Gefühl, einen Erziehungsauftrag erfüllen zu müssen. Das kann sich nicht zuletzt aus den eben beschriebenen Vorstellungen über ein aus ihrer Sicht gutes Zusammenleben innerhalb eines Viertels speisen. So taucht bei den ViertelgestalterInnen häufig der Wunsch auf, die anderen BewohnerInnen der „Problemviertel“ zu erziehen, ihnen etwas beizubringen. Dieses Motiv begründet sich meistens in einer zumindest wahrgenommenen Andersartigkeit zwischen den ViertelgestalterInnen und den übrigen BewohnerInnen: Die ViertelgestalterInnen empfinden sich in einer relativ gesehen höheren Position, sie haben Zusammenhänge verstanden und Wissen bzw. Erfahrungen angehäuft, die ihrem Viertel im Allgemeinen noch fehlen. Aus diesem Grund werden sie erzieherisch aktiv, versuchen ihr Wissen weiterzugeben, die anderen Menschen im Viertel davon profitieren zu lassen. Die wahrgenommene Andersartigkeit wird nicht zum Abgrenzungsgrund gemacht, vielmehr verbindet die ViertelgestalterInnen eine solidarische Fürsorglichkeit mit ihren „Schützlingen“. Das Zusammenspiel aus ViertelgestalterInnen und den BewohnerInnen der Quartiere wird in Abschnitt 7 noch eingehender dargestellt.

2. SOZIALISATION UND WERDEGANG

Der Blick zurück auf die Lebensläufe vorliegender Fallbeispiele verrät uns in erster Linie, dass der Weg in das Engagement ein langer und prozesshafter ist. Zwar stellten die interviewten ViertelgestalterInnen häufig singuläre Ereignisse in den Vordergrund ihrer Erzählungen, Schlüsselerlebnisse oder Schicksalsschläge wurden als Erklärungen des jetzigen Engagements angeführt. Entscheidend an diesen Ereignissen war aber der Umgang mit ihnen, der sich durch viel früher entwickelte Einstellungen, persönliche Grundhaltungen und Überzeugungen erklären ließ.⁷ Auf einen Unfall oder eine schwere Krankheit etwa lässt sich beispielsweise mit dem Rückzug in die Isolation, mit der Konzentration auf die eigene Person oder die engste Familie begegnen. Die ViertelgestalterInnen entschlossen sich hingegen dazu, in einer bestimmten Weise umtriebiger zu werden und ihr soziales Netzwerk stark auszuweiten. Sie schränkten sich und ihre Aktivitäten alles andere als ein. In ähnlicher, wenn auch eingeschränkterer Weise, lässt sich dieses Muster im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen beobachten. Ihnen lässt sich in unterschiedlichen Formen begegnen, man kann resignieren und aufgeben, tief verunsichert oder entmutigt werden. Einige der hier betrachteten Charaktere entschieden sich für ein trotziges „Jetzt-erst-recht“, dafür, weiter zu machen und nicht aufzugeben, etwa in der Ausbildung oder später im Beruf, im Alltag oder in ihrem Engagement. Wurden sie hier beispielsweise mit rassistischen Vorurteilen konfrontiert, entwickelte sich daraus der Drang, das Gegenteil zu beweisen, anderen und vielleicht auch sich selbst zu zeigen, was sich erreichen lässt.

Gemein haben diese Beispiele, von Krankheiten und Schicksalsschlägen bis hin zu Diskriminierungserfahrungen im Alltag, dass auf sie allesamt mit Aktivität reagiert wurde. Entscheidend dafür, *wie* die Befragten mit bestimmten Erlebnissen, die sie tief berührten, umgingen, waren in allen Beispielen ihre persönlichen Einstellungen, ihre langfristig entwickelten oder länger bereits vorhandenen persönlichen oder psychischen Dispositionen.

⁷ In einer ähnlichen Weise argumentieren Corsten, Kaupptert und Rosa bei ihren „fokussierten Motiven“. Vgl. Corsten: Quellen bürgerschaftlichen Engagements, S. 35ff.

Der Weg, der zu ihnen führt, ist damit eher ein prozesshafter. Und er endet nicht im Engagement, wo er daraufhin statisch verharrt. Vielmehr mändern die Entwicklungslinien im Entstehungsprozess von ViertelgestalterInnen auch dann gewichtig vor sich hin, wenn er oder sie den ersten Einstieg in bürgerschaftliche Engagementwelten bereits gefunden hat. Zum Teil erlebten sie gerade hier, im Engagement, entscheidende Erfahrungen und Erfolge, die passive TeilnehmerInnen von Aktivitäten zu aktiven GestalterInnen werden lassen. Selbstwirksamkeitserfahrungen nennen sich diese, für den Typus der ViertelgestalterInnen ausschlaggebenden, Erklärungsmuster. Sie umfassen den Glauben daran, dass man auch zukünftige Situationen selbst in der Hand hat und dem eigenen Ansinnen nach gestalten kann, die „*subjektive Gewissheit, neue oder schwierige Anforderungssituationen auf Grund eigener Kompetenz bewältigen zu können*“.⁸ Selbstwirksamkeitserfahrungen lassen sich sowohl in den Erzählungen des gesamten Lebens wie im Engagement beobachten. Zwar tauchen hier bestimmte Erlebnisse wie Spitzen oder Talsohlen in einer biographischen Erzählung auf, an denen sich die Akkumulation von Selbstwirksamkeit bei den Akteuren im Einzelnen ablesen lässt. Derartige verstärkende Erfahrungen reichen allein jedoch nicht aus, müssen vielmehr immer wieder gemacht werden und können sich dann aufeinander verstärkend beziehen. So war der ViertelgestalterInnentypus nicht zu Beginn seines Engagementlebens fertig gestellt, keiner der von uns Befragten hätte in jungen Jahren bereits „Viertel gestalten“ können. Ihre Aktivitäten in der Bürgergesellschaft akkumulieren sich eher langsam, und so auch die Fähigkeiten der Einzelnen. Viele ViertelgestalterInnen machten erst mit, beobachteten und orientierten sich an erfahreneren KollegInnen und Bekannten. Die Entwicklung vollzog sich manchmal langsamer, manchmal schneller, doch bei allen hier besprochenen Falltypen lässt sich das Lern- und Entwicklungsmuster im Engagement erkennen: Vom Angewiesen sein auf Vorgaben, Strukturen und Hilfe hin zu mehr Eigenständigkeit,

⁸ Schwarzer, Ralf/Jerusalem, Matthias: Das Konzept der Selbstwirksamkeit, in: Jerusalem, Matthias/Hopf, Dieter (Hrsg.): Selbstwirksamkeit und Motivationsprozesse in Bildungsinstitutionen, Weinheim/Basel 2002, S. 28-53, hier S. 35; Bandura, Albert: Self-efficacy. The exercise of control, New York 2012.

Kompetenzen und schließlich dem Anregen von Neuen, dem Hineingeben von eigenen Ideen in das Viertel. Mitunter lässt sich hier die Emanzipation von einem Mentor oder einer Mentorin, manchmal auch von einem langjährigen Partner oder einer Partnerin beobachten.

Gerade für viele der weiblichen Viertelgestalterinnen ist das Engagement ein eigener, autarker Bereich, in dem sie unabhängig von ihrem Ehegatten oder anderen männlichen Akteuren etwas Eigenes schaffen und damit Stärke und Kompetenzen sammeln konnten. Das Engagement hatte für sie persönlich damit den positiven Nebeneffekt eines Lern- und Erfahrungsraums der eigenen Emanzipation und eine Quelle für Anerkennung, die auf ihren eigenen Leistungen basierte. In einigen Fällen war diese Erfahrung gerade die Basis für die Steigerung des eigenen Engagements auf das Niveau einer Viertelgestalterin. Das Kennenlernen der eigenen Stärke in Gruppen oder Aktionen führte dazu, dass eigene Angebote bereit gestellt werden. So bieten beispielsweise Aysel Massoud und Ekatarina Busse in Teilen ihres Engagements, etwa durch spezielle Angebote für Frauen, Schutzräume für die Selbstverwirklichung von Frauen oder zumindest für Prozesse des gegenseitigen Netzwerkens und der gegenseitigen Unterstützung.

Den Glauben an die Wirksamkeit des eigenen Handelns hingegen gewannen viele ViertelgestalterInnen bereits zuvor, meist bereits im aktiven Arbeitsleben oder in der Ausbildung. Mit einer Ausnahme konnten alle hier analysierten Fallbeispiele auf eine relativ erfolgreiche Karriere im Beruf zurückblicken. Hier begegnete man beeindruckenden Figuren, Vorbildern für das eigene Handeln, die nicht nur an einen selbst glaubten, sondern die einem auch Aufgaben überließen, die man mit Erfolg bewältigte.

ViertelgestalterInnen müssen also Erfahrungen in Selbstwirksamkeit gesammelt haben. Doch diese müssen auf ein bestimmtes Werte- und Einstellungsmuster treffen, damit ein Viertel schließlich eines Tages von diesen außerordentlichen Charakteren profitieren kann.⁹ Diese Muster haben wir vielfach in bestimmten Erinnerungen an die Kindheit, in

⁹ Eine Auflistung verschiedener Werte- und Einstellungsmuster bei Engagierten ist nachzulesen bei: Bierhoff, Hans-Werner/Schülken, Theo: Ehrenamtliches Engagement, in: Bierhoff, Hans-Werner/Fetchenhauer, Detlef (Hrsg): Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt, Opladen 2001, S. 183-204, hier S. 194ff.

Prägungen durch das Elternhaus und das Umfeld, kurzum: in der Sozialisation der Befragten, finden können.

Zu ihrer eigenen Kindheit und Jugend haben viele ViertelgestalterInnen ein ambivalentes Verhältnis, auffallend ist die Gemeinsamkeit, vielfach in relativer Härte und Strenge, ja inmitten rigider Werte- und Normvorstellung der Eltern (oder zumindest eines Elternteils) aufgewachsen zu sein, inmitten eines Umfeldes also, unter dem unsere GesprächspartnerInnen ihrer Rückschau zufolge durchaus zu leiden hatten. Für den Erziehungsstil gegenüber ihren eigenen Kindern distanzieren sie sich häufig einerseits von dieser Strenge, wollten es „vollkommen anders“ machen und orientierten sich damit in negativer Hinsicht am Vorbild ihrer Eltern. Eine Parallele zwischen einigen ViertelgestalterInnen stellt damit ein gezielter Bruch im Lebenslauf dar: vom Konservativen zum Modernen, der Ablauf einer gewissen Emanzipation vom Elternhaus, von der die (meist älteren Befragten) wiederum aus der zeitlichen Distanz heraus berichten. Die Radikalität dieser Abkehr von den Prinzipien ihrer Eltern zum Zeitpunkt des damaligen Bruches teilen sie jedoch mittlerweile nicht mehr vollständig. Denn zugleich nehmen sie an dieser Stelle ihres Lebens explizit Bezug zu ihrem Engagement und haben sich mit gewissen Erfahrungen der Härte und Strenge wieder versöhnt. Härte und Strenge, die in der Kindheit erfahren und damals von einem selbst nicht verstanden, sondern verurteilt wurden, werden heute umgedeutet und ins Positive gewendet. Für die hieraus erwachsenen Erfahrungen, dass hohe Anforderungen an sie gestellt wurden, denen sie langfristig betrachtet gewachsen waren, zeigen sich unsere GesprächspartnerInnen heute dankbar, denn sie sehen in den Werten und Normen, die ihnen damit mitgegeben wurden, Ressourcen ihres persönlichen Engagements. Ressourcen, die sie anderen BewohnerInnen ihrer Selbstsicht zufolge voraushaben. Hierbei handelt es sich wiederum um Selbstwirksamkeitserfahrungen, denn hier hatten sie bereits in jungen Jahren erleben können, beziehungsweise müssen, was sie zu leisten im Stande sind. Früh Verantwortung zu übernehmen, beispielsweise für viele jüngere Geschwister, gehört überdies zu den herausragenden Gemeinsamkeiten verschiedener ViertelgestalterInnenfallbeispiele.

Zu diesen gewissermaßen konservativen Wurzeln, an die sich einige Befragte erinnern, haben sie also ein zwiespältiges Verhältnis: Einerseits sind sie froh, diese überwunden zu haben, denn sie erscheinen ihnen im

Nachhinein insgesamt zu radikal. Andererseits deuten sie die Erfahrungen auch positiv und wissen in der Rückschau einiges an ihnen zu schätzen. Sie halten im Jetzt „ein bisschen konservativ“ also für nicht mehr schlecht, sondern sogar hilfreich.

Auch das Motiv der Gemeinschaft und der Wunsch nach einer dörflichen Struktur im Stadtviertel lassen sich, zumindest in Teilen, anhand der Sozialisation erklären. Die portraitierten ViertelgestalterInnen eint ein bestimmter Gemeinschaftsbegriff, die ideale und in gewisser Weise utopische Vorstellung davon, dass die Mitmenschen, zwischen denen und neben denen sie wohnen, einander wichtig sind und den persönlichen Kontakt miteinander in der Öffentlichkeit pflegen. Viele der ViertelgestalterInnen haben in ihrer Kindheit eine Form von enger Gemeinschaft (z.B. auf dem Dorf oder in der Großfamilie) erlebt, auf die sie sich in der Begründung ihres Engagements beziehen. Auch diese Erfahrungen der Gemeinschaft waren aber ambivalent. So schildern die ViertelgestalterInnen ihre Familienverhältnisse durchaus als zerrütet und empfanden den Dorfbzusammenhang oftmals als Begrenzung. Von Armut und Entbehrung wird berichtet. Einerseits habe man damals „vieles nicht gehabt“, befände sich heute materiell besser gestellt. Gleichzeitig werden diese Zeiten im Rückblick romantisiert, nach dem Motto: „Früher gab es mehr Gemeinschaft“. Die ärmlichen und schwierigen Verhältnisse und Kindheit und Jugend hätten das Umfeld wiederum zusammengeschweißt, hätten Gemeinschaft geschaffen. Diese überschaubare frühere Gemeinschaft wiederum wird zu einem idealisierten Motiv, das ViertelgestalterInnen dazu anleitet, auch in der heutigen Wohnblocksiedlung bei den NachbarInnen zu klingeln, sich vorzustellen und zugleich den engen Kontakt zu suchen.

Dem Leben in der Großstadt wird vielfach das Dörfliche entgegengehalten und als positiv dargestellt. Mit Bedauern wird festgestellt, dass alte Netzwerke inzwischen zerrissen sind und die großstädtischen BewohnerInnen oftmals eher individualbezogen leben. In diesen Kommentierungen lassen sich die Angst vor Werteverlust bei Modernisierung und Veränderungen sowie insgesamt eine gewisse Modernisierungsskepsis ablesen. Also durchaus Signal einer eigenen konservativen Werthaltung.

Auch die Selbstsicht als „Arbeitstiere“, als jemand, der oder die gar nicht anders kann, als umtriebzig zu sein und im wortwörtlichen oder

übertragenen Sinne stets zu Schaufel und Spaten zu greifen, lässt sich auf frühe Kindheits- und Jugendprägungen zurückführen. Sei es nach der Frühverrentung oder Berufsunfähigkeit wegen Krankheit, sei es nach dem Größer-Werden der Kinder und dem damit zusammenhängenden Wegfall der Arbeit als Mutter oder dem Verlust des Arbeitsplatzes – unsere ViertelgestalterInnen empfanden diesen Verlust von Aufgaben stets als bedrückend und suchten sich auch aufgrund ihres inneren Dranges, aktiv und verantwortungsvoll sein zu müssen, alsbald eine neue Herausforderung.

Zwar wurde eingangs darauf hingewiesen, dass Schlüsselerlebnisse nicht – einer Geburt gleich – zur Entstehung von ViertelgestalterInnen führen. Unter speziellen Umständen jedoch führen solche Schlüsselerlebnisse zu einer vertieften Selbstreflexion und eröffnen neue Handlungsoptionen. Auffallend ist jedenfalls, dass ein Großteil unserer GesprächspartnerInnen es mit starken Herausforderungen im Leben, um nicht zu sagen, mit harten Schicksalsschlägen aufnehmen musste. Hier entstand ein für diese Typen charakteristisches Lernen des Umgangs mit Rückschlägen. Aufgrund der Überwindung der Schwierigkeiten entwickelte sich in vielen Fällen eine besondere Problemlösungskompetenz, die sich wiederum im späteren Engagement zeigt. So zieht Ekatarina Busse aus der Überwindung ihrer lebensbedrohlichen Krankheit die Kraft, alltägliche Probleme souverän zu bewältigen. Auch Rolf Petersen kann seine heutige Hilfsbereitschaft aus seiner Heilungsgeschichte heraus begründen. Viele vorliegend beschriebene ViertelgestalterInnen versuchten unter anderem aufgrund derlei drastischer persönlicher Erfahrungen, ein starkes soziales Netzwerk zu formen oder zu erweitern.

3. RESSOURCEN UND KOMPETENZEN

ViertelgestalterInnen, das kann nicht häufig genug betont werden, sind Ausnahmefälle. Sie übernehmen Funktionen und Rollen, die nicht nur in „Problemvierteln“ außergewöhnlich sind, sondern auch die Intensität und Aufopferungsbereitschaft von „bürgerlichen“ Engagierten häufig in den Schatten stellen. Im Vergleich zu ihnen mag ihre Umwelt passiv und untätig erscheinen, diese Sichtweise würde allerdings die tatsächlichen Verhältnisse verkennen. Die übrigen BewohnerInnen der „Problemviertel“ sind nicht defizitär oder leistungsunwillig, es würde nicht funktionieren, durch die richtige Ansprache aus jedem Bewohner oder jeder Bewohnerin ViertelgestalterInnen zu machen. Vielmehr sind ViertelgestalterInnen die berühmte Ausnahme von der Regel, sie können so handeln wie sie es tun, weil sie bestimmte (zumindest in Relation zu ihrer Umgebung außergewöhnliche) Ressourcen und Kompetenzen mitbringen, die es ihnen ermöglichen, auf diesem Niveau aktiv zu werden.

Dabei kann grob ein Kontinuum zwischen zwei unterschiedlichen Typen von ViertelgestalterInnen aufgespannt werden: dem lauten und dem leisen Typ. Der Idealtypus der lauten ViertelgestalterInnen zeichnet sich durch ein starkes Selbstbewusstsein aus. Sie stehen gern im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, ergreifen auch in größeren Runden das Wort und können sich und ihr Wirken überzeugend und mitreißend darstellen. Diese Fähigkeiten konnten sie über zurückliegende Erfolgserlebnisse aufbauen. Zum einen verfügen sie über eine relativ zum Viertel gesehen herausragend hohe Bildung, sie blicken auf erfolgreiche Schullaufbahnen zurück, besitzen abgeschlossene Ausbildungen oder sogar Universitätsabschlüsse und haben sich auf diese Weise wichtige, in „Problemvierteln“ äußerst seltene, Kompetenzen angeeignet. Diese bestehen einerseits natürlich aus dem angeeigneten Wissen, andererseits aber auch aus dem so entstandenen Selbstvertrauen.

Diesen ViertelgestalterInnen fällt es zum anderen nicht schwer, in einer bestehenden Gruppe eine Führungsrolle zu übernehmen, andere Menschen anzuleiten, die geleistete Arbeit selbstbewusst und pointiert zu schildern. Häufig kann die Art ihres Engagements als proaktiv bezeichnet werden, sie bringen eine Zielvorstellung von ihrem Engagement mit, haben eine Idee, die sie umsetzen und erreichen wollen, zeichnen sich durch einen deutlichen Gestaltungswillen aus.

An einem entgegengesetzten Punkt des Kontinuums bewegen sich die leisen ViertelgestalterInnen. Sie halten sich zumeist im Hintergrund, fallen auf den ersten Blick kaum auf. Sie besitzen weit weniger Selbstbewusstsein als der laute Typus, wollen nicht in die erste Reihe drängen, übernehmen genügsam weit weniger prestigeträchtige Aufgaben. Deswegen sind sie jedoch für die Zivilgesellschaft in den sozialen Brennpunkten nicht weniger bedeutsam als die lauten ViertelgestalterInnen. Sie sind die Menschen, die die zivilgesellschaftliche Infrastruktur im Viertel aufrechterhalten, die verantwortungsvoll und verlässlich die alltäglich anfallende Arbeit übernehmen. Dabei hat ihr Engagement zumeist einen eher reaktiven Charakter, sie übernehmen kleine, konkrete Aufgaben sobald diese auftauchen und verbinden eher selten eine weitreichendere gestalterische Idee mit ihrer Aktivität.

Allen untersuchten ViertelgestalterInnen gemein ist eine spezifische Form der Authentizität, die ebenfalls eine wichtige Ressource ihrer Arbeit darstellt. Die ViertelgestalterInnen kennen sich in ihren Stadtteilen aus, sie wissen um die Ängste und Hoffnungen der BewohnerInnen, die kulturellen und sprachlichen Codes der Viertel. Sie werden von den BewohnerInnen akzeptiert, als authentisch wahrgenommen und mit einem grundsätzlichen Vertrauen ausgestattet. Dies gelingt ihnen, weil sie selbst wissen, wovon sie reden: Sie kennen den Viertelalltag, sie teilen oft das gleiche Schicksal wie die übrigen BewohnerInnen, leiden genau wie sie unter den Diskriminierungen und Vorurteilen der „Mehrheitsgesellschaft“. Sie sind dennoch in der Lage, nicht nur zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb der Einwohnerschaft, sondern auch zwischen den offiziellen Institutionen und staatlichen RepräsentantInnen auf der einen und der viertelinternen Öffentlichkeit auf der anderen Seite zu vermitteln. Sie können Programme und Richtlinien der Stadt für die EinwohnerInnen übersetzen, wobei diese Übersetzung nicht zwangsläufig in eine andere Sprache vorgenommen werden muss: Häufig genug reicht es schon, die offiziellen Dokumente in eine alltagsverständliche Sprache, die auch sozial Benachteiligte verstehen können, zu übertragen.¹⁰

¹⁰ Laut Freiwilligensurvey gehört ein derartiger „kompetenter Umgang mit Behörden“ zum Anforderungsprofil für Engagierte im sozialen Bereich und im lokalen Bürgerengagement, Gensicke/Geiss: Freiwilligensurvey 2009, S. 222.

Die Bedeutung von Sprache darf dabei insgesamt nicht unterschätzt werden. ViertelgestalterInnen zeichnen sich häufig durch eine enorme Sprachkompetenz aus, sprechen gleich mehrere Sprachen fließend. Auch aus dieser Fertigkeit ziehen sie Vorteile, haben beispielsweise trotz eigener Migrationserfahrung keine Angst davor, mit deutschen Institutionen Kontakt aufzunehmen und zusammenzuarbeiten.

ViertelgestalterInnen zeichnen sich überdies durch eine bedingungslose Bereitschaft zu langfristigem Engagement aus. Anders als der gegenwärtige Trend im Engagement zu mehr Kurzlebigkeit und Projekthaftigkeit¹¹ schätzen sie grade nicht die Unverbindlichkeit, Flexibilität und Spontaneität, die häufig mit zivilgesellschaftlichem Engagement verbunden wird, im Gegenteil: Sie benötigen geradezu Verlässlichkeit, Konstanz und Langfristigkeit. Ihr Engagement gibt ihnen beispielsweise eine stabile Strukturierung des Tagesablaufs und verhindert so den Rückfall in den Alkoholismus, wie beispielsweise im Fall von Rolf Petersen. Auch für ressourcenstärkere ViertelgestalterInnen, die im Engagement eher einen Arbeitersatz sehen, ist die Langfristigkeit der Aufgaben wichtig, wird doch erst dadurch möglich, den Aktivitäten einen berufsähnlichen Status zuzuschreiben. Aufgrund dieser Zuverlässigkeit sind die ViertelgestalterInnen eine zentrale Größe der zivilgesellschaftlichen Struktur im Viertel. Oft werden erst durch sie eine langfristige Entwicklung und ein allmählicher Ausbau der vierteiligen Bürgergesellschaft ermöglicht.

Bei einem Teil der ViertelgestalterInnen ist es insbesondere die eigene Migrationserfahrung, die erhebliche Ressourcen für das Engagement bereitstellt. Einerseits handelt es sich bei der Migration häufig um ein Phänomen, das zur Herausbildung von Selbstwirksamkeitserfahrungen geführt hat. Die ViertelgestalterInnen haben erfahren, sich an neue Umstände anpassen zu können, sie können zumindest nach einiger Zeit eine Erfolgsgeschichte erzählen, in der sie auch in ihrer neuen Heimat zu einer geschätzten und wichtigen Person des gemeinschaftlichen Lebens im

¹¹ Vgl. zum informellen und modernen Engagement: Hustinx, Lesley: Individualisation and new styles of youth volunteering. An empirical exploration, in: *Voluntary Action*, Jg. 3 (2001) H. 2, S. 57-76; Peglow, Meike: Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale Arbeit, Marburg 2002.

Viertel geworden sind. Andererseits ist die Migration häufig eine belastende Erfahrung, die über das Engagement verarbeitet wird. Spezifische Migrationsprobleme, wie beispielsweise die Nicht-Anerkennung von Bildungsabschlüssen oder anfängliche Sprach- und Integrationsschwierigkeiten wurden von den ViertelgestalterInnen selbst erlebt. Nicht immer wurde der deutsche Staat dabei als Helfer und Unterstützer kennengelernt, allzu oft haben auch die ViertelgestalterInnen selbst negative Erfahrungen machen müssen, die sie allerdings überwunden haben. Aus diesen Erlebnissen, die viele Betroffene häufig verunsichern und überfordern, wurde von den ViertelgestalterInnen zumeist eher Empörung und Veränderungswille entwickelt, sie trugen oft zur Politisierung und Aktivierung bei. Auf diese Weise entsteht ein Wissen durch Erfahrungswerte, von dem insbesondere andere MigrantInnen profitieren können.

In einigen Fällen führt die Migration wiederum zur Herausbildung von hybriden Identitäten, die sich weder in der Herkunfts-, noch in der neuen Kultur gänzlich heimisch fühlen können. Dieser Umstand, für die Betroffenen selbst meist sehr belastend, kann dennoch für das Wirken und das Engagement der ViertelgestalterInnen sehr bereichernd sein.¹² Die Zwischenexistenzen dieser ViertelgestalterInnen lassen sie beide Seiten genau kennen, ohne dass sie sich völlig mit einer Seite identifizieren. So stehen sie beiden Kulturen mit einer Vertrautheit, gleichzeitig aber auch mit einer kritischen Distanz gegenüber. Zumindest potentiell kann so eine neue Form der Identität entstehen, eine Synthese aus den unterschiedlichen Einflüssen, damit ein Vorbild für eine zukünftige Form des gleichberechtigten Miteinanders.

In einigen der von uns untersuchten Fällen handelte es sich bei den besonderen Fähigkeiten der ViertelgestalterInnen um eher „versteckte“ Ressourcen. Auf den ersten Blick wirkte gerade das Engagement des

¹² Der hier beschriebene Effekt gleicht dem Konzept des „marginal man“ der Chicago School of Sociology: Schubert, Hans-Joachim: The Chicago School of Sociology. Theorie, Empirie und Methode, in: Klingemann, Carsten (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Soziologisches Erbe: Georg Simmel, Max Weber, Soziologie und Religion, Chicagoer Schule der Soziologie, Wiesbaden 2007, S. 119-161, hier S. 136f. Vgl. auch Butzlaff, Felix/Schweinebraten, Karin: Wie der Soziologe Journalist wurde, in: Indes, (2013), H.1, S. 136-142.

„leisen“ Typus teilweise überraschend, fehlten doch scheinbar viele der Ressourcen und Voraussetzungen, die gemeinhin für zivilgesellschaftliche Aktivitäten zugrunde gelegt werden. Beispielsweise fehlen nennenswerte Bildungs- und Arbeitserfolge, größere Selbstwirksamkeitserfahrungen in der Vergangenheit oder herausragende kommunikative Fähigkeiten. Dennoch kann es gelingen, zur unersetzbaren Stütze des Viertelens zu werden.

Häufig gründet sich das Engagement in diesen Fällen auf spezifischen Fähigkeiten, die lediglich unauffällig und untypisch sind und daher leicht übersehen werden können. Dies kann beispielsweise, wie im Fall von Frau Schmidt, ein gärtnerisches Geschick sein. Gleichzeitig schreckte sie anfangs aber vor neuen sozialen Kontakten zurück, was ein Wirken als Viertelgestalterin eigentlich unmöglich machen würde. Gelingt es allerdings, diesen ViertelgestalterInnen Tätigkeiten zu ermöglichen, in denen sie zunächst ihre unauffälligen Kompetenzen einbringen können, wachsen sie in ihrem Engagement und übernehmen schließlich auch Aufgaben, die sie sich anfangs nicht zugetraut hätten. Möglich wird dies aber nur, wenn die im Viertel präsenten SozialarbeiterInnen und Institutionen diesen Entwicklungsweg mit Geduld und Langfristigkeit ermöglichen und begleiten.

Bei der Analyse der Stärken von ViertelgestalterInnen darf allerdings nicht übersehen werden, dass ihre Fähigkeiten und Ressourcen Grenzen haben. Es ist wichtig, diese Grenzen zu kennen und entsprechende Hilfen und Erleichterungen zur Verfügung zu stellen, um die ViertelgestalterInnen nicht konstant zu überfordern und ihr Handeln und Wirken somit letztlich unmöglich zu machen.

4. VIERTELINTERNE INSTITUTIONEN UND IHR VERHÄLTNIS ZU DEN VIERTELGESTALTERINNEN

In allen von uns in den Blick genommenen Stadtteilen waren Nachbarschaftszentren, Jugendtreffs und die dort jeweils tätigen SozialarbeiterInnen von zentraler Bedeutung für die vierteileigene Zivilgesellschaft. Private Räume entsprechender Größe und die finanziellen Möglichkeiten für soziale Aktivitäten sind in Vierteln mit schwieriger Sozialstruktur knapp bemessen, auch Kneipen, Cafés und Lokale, also Orte öffentlichen Lebens, sind kaum vorhanden und selbst wo es sie in den Vierteln noch gibt, stellen die Kosten eines Besuchs Hürden auf. Die staatlichen und parastaatlichen Institutionen liefern somit die Räume, aber auch die rechtliche Absicherung und die finanziellen Ressourcen für die Durchführung nahezu aller Aktivitäten vor Ort. Neben diesen Aspekten sind es aber auch die SozialarbeiterInnen, die als Einzelpersonen eine wesentliche Wirkung auf die Viertel haben. Als unterste offizielle Ebene haben sie oft ein besonderes lokales Wissen aufgebaut und können daher besonders gut nach geeigneten Lösungen für Probleme der BewohnerInnen suchen.

Auch die ViertelgestalterInnen sind in variabler Intensität auf die Unterstützung dieser Institutionen angewiesen. Besonders das Beantragen von Fördermitteln für spezifische Projekte und die rechtliche Absicherung ihrer Durchführung sind von Privatpersonen kaum zu leisten und müssen von professionellen SozialarbeiterInnen oder ähnlichen Institutionen übernommen werden. Damit stellt eine funktionierende Wohlfahrtsinfrastruktur im Viertel eine zentrale Voraussetzung für das Wirken von ViertelgestalterInnen dar.¹³ Nicht dort wo sich solche

¹³ Unter den Oberbegriffen „Crowding-in“ oder „Crowding-out“ wird in der international vergleichenden Freiwilligenforschung das Verhältnis von wohlfahrtstaatlichem Einfluss und „Volunteering“ diskutiert. Mittlerweile unterstützt man in dieser Diskussion mehrheitlich die These, dass wohlfahrtstaatliche Unterstützung Engagement eher fördere denn behindere; eine These, die vorliegende Befunde unterstützen. Vgl. Salamon, Lester M./Sokolowski, Wojciech S.: Institutional Roots of Volunteering. Toward a Macro-Structural Theory of Individual Voluntary Action, in: Dekker, Paul/Loek,

Institutionen zurückziehen treten ViertelgestalterInnen vermehrt als Lückenfüller auf, sondern im Gegenteil, wo engagierte und ausreichend SozialarbeiterInnen vorhanden sind, genügend Räume und Sicherheiten geschaffen werden, können sich auch bestimmte BewohnerInnen der Viertel besonders hervortun.

Dabei gibt es durchaus jene ViertelgestalterInnen, die in ihrem Engagement auf den ersten Blick relativ unabhängig von den Institutionen funktionieren. Hierbei handelt es sich um solche Formen der zivilgesellschaftlichen Aktivität, bei der die von uns Untersuchten selbst in gewisser Weise Institutionen geschaffen haben. Indem sie beispielsweise Vereine oder gar Non-Profit-Unternehmen gegründet haben, sind sie im Tagesgeschäft des Engagements deutlich weniger auf andere vorhandene Institutionen angewiesen, wie sich beispielhaft am Fall von Karl Regensburg nachvollziehen lässt. Auch die Umwandlung der zunächst ehrenamtlichen Tätigkeit in eine Arbeitsstelle innerhalb der Institutionen führt natürlich dazu, dass sich die Form der Zusammenarbeit mit den Institutionen deutlich wandelt und etwa von einer klassischen SozialarbeiterInnen-KlientInnen-Beziehung dann nicht mehr die Rede sein kann. Ein solches Beispiel findet sich etwa bei Milena Kruse. Bei den Fällen solcher Aktivität, die uns begegnet sind, handelt es sich um Menschen, die im Vergleich zu den sonstigen BewohnerInnen des Viertels als eher ressourcenstark zu bezeichnen sind. So haben sie etwa eine erfolgreiche berufliche Laufbahn hinter sich, die sie entweder aus Alters- oder Gesundheitsgründen, oder aufgrund ihrer Migration nach Deutschland und der Nichtanerkennung von Bildungsabschlüssen nicht fortsetzen können. Auch ihr Bildungsgrad ist im Viertelvergleich überdurchschnittlich hoch. Beides stellt Quellen bereit, auch im Engagement selbststrukturiert vorzugehen und längerfristige und komplexe Aufgaben zu bewältigen. Daher kann diese Variante der ViertelgestalterInnen als mittelschichtig bezeichnet werden. Auf Basis dieser Kompetenzen können diese ViertelgestalterInnen auch eigene Vereine und sogar kleine Unternehmen betreiben. Sie eignen sich ebenso für die Übernahme einer der SozialarbeiterInnenstellen. Insgesamt ermöglichen diese Ressourcen eine relative Unabhängigkeit von anderen Institutionen. Bei der Gründung der

neuen Vereine und anderer Organisationen dieser ViertelgestalterInnen und erst recht in der Umwandlung von Ehrenamt in Lohnarbeit spielen allerdings Wohlfahrtsverbände, Kirchen oder staatliche Stellen eine zentrale Rolle. Sie übernehmen Bürgschaften wo nötig und liefern über SozialarbeiterInnen zentrale Kompetenzen und Kontakte zu offiziellen Stellen, etwa für Genehmigungen. Auch in der Raumfrage sind Vereine weiterhin auf öffentliche Räume angewiesen. Insofern sind selbst solche ViertelgestalterInnen auf eine funktionierende Wohlfahrtsinfrastruktur angewiesen, um ihr Engagement durchzuführen.

Am anderen Pol des Kontinuums befinden sich in ihrem Engagement völlig auf die bestehende Wohlfahrtsinfrastruktur angewiesene ViertelgestalterInnen. Diese Menschen ziehen nicht nur punktuell Ressourcen aus diesen Strukturen, sondern sind essentiell auf die laufende Unterstützung angewiesen. Dabei handelt es sich um ViertelgestalterInnen, die trotz einer ausgeprägten Ressourcenarmut dennoch sehr aktiv sind. Dies sind die wirklich erstaunlichen Fälle innerhalb unserer Untersuchung. Jene ViertelgestalterInnen wie Rolf Petersen, denen man eben nicht zugeτραut hätte, ein solches Engagementniveau aufzuweisen. Bei den fehlenden Ressourcen handelt es sich häufig um mangelnde Erfahrung und Ausbildung in der Organisation und Strukturierung von längerfristigen und komplexeren Tätigkeiten sowie um schwere Belastungen durch Krankheiten und andere Schicksalsschläge. In diesen Fällen können SozialarbeiterInnen eine entscheidende Entlastung bereitstellen, indem sie das Engagement mit den ViertelgestalterInnen gemeinsam strukturieren und helfen, den Überblick zu bewahren. Hierbei kann die Angewiesenheit auf eine solche Unterstützung durchaus so weit gehen, dass durch den Wegfall dieser Hilfe ein weiteres Engagement nicht möglich wäre. In solchen Fällen liegt es dann schon am besonderen Engagement der SozialarbeiterInnen oder anderer aktiver Menschen im Viertel, dass diese Menschen überhaupt zum Engagement gefunden haben.

Gemeinsam ist beiden Varianten des Verhältnisses zwischen ViertelgestalterInnen und den im Viertel wirkenden Institutionen, dass die ViertelgestalterInnen Personen brauchen, die ihnen bei der Gestaltung dieses Verhältnisses helfen. Offensichtlich stehen hinter den ViertelgestalterInnen Förderer oder Förderinnen, die im Hintergrund unterstützen und den Rücken frei halten. Die beispielsweise den Glauben an die eigenen Wirkungskräfte vermitteln, die insgesamt als Vor- oder

Leitbild fungieren oder die die offiziellen Ebenen noch besser kennen und hier helfen und Kontakte vermitteln. Menschen, ohne deren auch psychische Unterstützung zum Teil das gesamte Engagement der ViertelgestalterInnen zum Erliegen käme. Diese Aufgabe variiert natürlich stark in Bezug auf den Abstraktionsgrad, hier müssen sie nur gelegentlich bei großen Projekten helfen, dort müssen sie im Alltag des Engagements grundlegende Unterstützung leisten. Zentral bleiben aber ein Vertrauensverhältnis und eine Konstanz dieses Kontakts, sodass die ViertelgestalterInnen sich auf diese Menschen verlassen können. Dies können vor allem SozialarbeiterInnen sein, aber auch andere ebenfalls aktive Engagierte können in eine solche Rolle hineinwachsen. Diese Aufgabe erfordert aber ein nochmal gesteigertes Maß an Belastungsfähigkeit und Kompetenz.

Allerdings sind nicht nur die ViertelgestalterInnen auf die Institutionen im Viertel angewiesen, auch andersherum profitieren die Institutionen von dem spezifischen Engagement der von uns Untersuchten. ViertelgestalterInnen liefern vor allem die bereits angesprochene Ressource der Viertelaauthentizität und können unter Umständen leichter als manche SozialarbeiterInnen einen Zugang zu spezifischen Gruppen und Strukturen innerhalb des Viertels finden. Damit können sie sowohl ihr eigenes Engagement sehr effektiv gestalten, als auch den Institutionen mit diesem Wissen Zugänge verschaffen und Probleme im Viertel an sie weiterleiten. Gleichzeitig können sie auch Informationen darüber liefern, welche Formen von Hilfe von den BewohnerInnen des Viertels tatsächlich gebraucht und genutzt werden, sind sie selbst doch häufig NutzerInnen der Angebote. Damit dienen sie, so sie in enger Zusammenarbeit mit SozialarbeiterInnen arbeiten, als Frühwarnsystem. Die Sozialarbeiterin und Viertelgestalterin Milena Kruse drückt diese Zusammenarbeit mit anderen Hochaktiven so aus:

„Und dann profitiere ich wieder davon, nicht nur weil sie da sind, aber weil sie wirklich alles herbringen was mir entgeht, aus dem Stadtteil, Tendenzen, oder Familien in Not, oder neue Ideen, das bringen sie sofort hier her und sagen lass uns doch was machen“

Natürlich ist auch ihre Arbeit selbst eine Entlastung für die häufig an Ressourcenknappheit leidenden öffentlichen Institutionen in den Vierteln.

Ob die ViertelgestalterInnen nun selbstständig Projekte betreiben, oder aber in enger Zusammenarbeit unterstützend tätig sind, sie nehmen den Institutionen Aufgaben ab und schaffen so Freiräume für eine Ausdehnung der Aktivitäten.

Zudem unterscheiden sich ViertelgestalterInnen in einem Punkt stark von vielen anderen ViertelbewohnerInnen: Diese haben häufig ein von Frustrationen geprägtes Verhältnis zu öffentlichen Institutionen, während jene intensiv mit ihnen zusammenarbeiten. Damit können ViertelgestalterInnen auch als niedrigschwellige AnsprechpartnerInnen für die BewohnerInnen fungieren und für diese den Kontakt zu den Institutionen herstellen.

Allerdings muss auch auf die potentiell möglichen Konflikte im Umgang zwischen Institutionen und ViertelgestalterInnen hingewiesen werden. Denn natürlich kann es in diesem Verhältnis auch zu Schwierigkeiten und Spannungen kommen, sind die ViertelgestalterInnen doch immerhin lokal äußerst bedeutende Figuren, die über beträchtlichen Einfluss und auch Macht verfügen. Soziale Einrichtungen und SozialarbeiterInnen kommen also bei der Planung und Durchführung von Projekten kaum an ihnen vorbei, ihre Wünsche und Meinungen müssen besondere Berücksichtigung finden, auch wenn sie zum Teil wenig kompatibel mit der Ausrichtung und dem Konzept der geplanten Maßnahme wären. Diese potentiellen Konflikte wurden in den von uns untersuchten Vierteln aber meist sehr gut bearbeitet, so dass sie nicht zu einer Verhinderung der Zusammenarbeit führten, auch wenn in einigen Gesprächen mit ExpertInnen latent kritisiert wurde, dass manche GestalterInnen die Tendenz hätten, sich in alle Projekte einzumischen und nur schwer eine Leitung durch andere Personen akzeptieren könnten.

5. PERSPEKTIVE AUF VERÄNDERUNGEN

Nur in den seltensten Fällen wird die Verbindung der ViertelgestalterInnen zu den öffentlichen Institutionen genutzt, um politische Forderungen zu artikulieren und eine politische Agenda zu verfolgen. An dieser Stelle wird eine Begrenzung des zivilgesellschaftlichen Engagements der ViertelgestalterInnen deutlich.

Zwar war das Engagement der ViertelgestalterInnen wie bereits gesagt häufig mit einem Prozess des Lernens und Wachsens verbunden: Die Engagierten entwickelten sich im Engagement, entdeckten neue Fähigkeiten und Kompetenzen, wurden selbstbewusster und mutiger. Selbstwirksamkeitserfahrungen konnten fortlaufend gesammelt werden, die GestalterInnen lernten, mit Rückschlägen und Widerständen konstruktiv umzugehen und entwickelten häufig auch ein Gespür für die Funktionsweisen von demokratischen Institutionen und Verwaltungen. Sie bekamen so einen realistischen Blick für die Formbarkeit und generelle Veränderbarkeit von bestimmten Umständen, die Lösbarkeit von Problemen, die im Viertel zuvor teilweise als unabänderlich angesehen worden waren. Insofern sind die ViertelgestalterInnen ein lebhafter Beweis für die These der generellen Vorteile und des positiven Nutzens von zivilgesellschaftlichem Handeln, ihre soziale Aktivität half nicht nur den AdressatInnen ihres Handelns, sondern ermöglichte auch ihnen selbst eine äußerst positive Entwicklung.

Auffallend war allerdings, dass diese Mobilisierung und Stärkung staatsbürgerlicher Fähigkeiten eben nicht in politische Forderungen überführt wurden. Obwohl die ViertelgestalterInnen häufig in der Lage waren, größere politische Zusammenhänge als Ursache von alltäglichen Problemen vor Ort zu erkennen, wurden äußerst selten politische Konsequenzen daraus gezogen. Benachteiligungen als Bewohner oder Bewohnerin eines „Problemviertels“, rassistische Diskriminierungen, Erschwerungen und Rückschläge bei Migration und Integration, die geringe Wertschätzung der eigenen Arbeit durch offizielle Stellen, all das wurde immer wieder klar und deutlich als eigentliche Ursache der eigenen wie der gemeinsamen Probleme im Viertel benannt. Und doch wurden die gesammelten Kompetenzen im Engagement, das Selbstbewusstsein, die reichhaltigen Erfahrungen, teilweise sogar die persönlichen Kontakte in die politische Sphäre nicht genutzt, um dem eigenen Engagement eine

politische Stoßrichtung zu geben. Das Handeln der ViertelgestalterInnen blieb stattdessen auf konkrete Veränderungen des unmittelbaren Nahbereichs beschränkt. Konkrete Erfolge dieser Arbeit wurden zwar stolz präsentiert, allerdings nur selten in eine umfassende, über das Viertel hinausgehende und auf die Zukunft gerichtete Agenda übersetzt. Schon die Frage nach der zukünftigen Entwicklung des Viertels, nach den eigenen Hoffnungen und Perspektiven, wurde meistens nicht konkret beantwortet, vielmehr blieb das Engagement stark auf die Gegenwart fokussiert und wurde lediglich mit einer düsteren Vergangenheit im Viertel kontrastiert.

Grade dieser konkrete Pragmatismus war es aber, der das positive Wirken der ViertelgestalterInnen in ihren Quartieren ermöglicht hat. Er half ihnen, sich auf die drängendsten Probleme vor Ort zu konzentrieren, er ist auch häufig die Ursache für zählbare Erfolge und die positive Sichtweise der ViertelbewohnerInnen auf das soziale Engagement.

Die nicht auftretende Formulierung von visionären politischen Forderungen darf auch nicht als generelle unpolitische Haltung missverstanden werden. In einigen untersuchten Fällen handelt es sich bei den Hilfsleistungen der ViertelgestalterInnen im Gegenteil um Projekte mit dezidiert politischem Anspruch, der aber ebenfalls auf die Veränderung der unmittelbaren Umgebung ausgerichtet ist, beispielsweise bei Selbsthilfegruppen für migrantische Frauen. Allumfassende gesellschaftliche Veränderungen sollten dagegen nicht angestoßen werden, die Möglichkeit der Veränderung wird nur im Kleinen gesehen. Dieser Umstand führt teilweise auch zu einer Dynamik, in der nur individuell auf bestimmte kollektive Probleme reagiert wird. So reagiert zum Beispiel Frau Massoud auf rassistische Vorurteile und Diskriminierungen, indem sie ihnen ein möglichst vorbildhaftes eigenes Verhalten entgegensetzt, mit dem sie allen beweisen will, dass die Vorurteile falsch sind.

6. LOHNARBEIT UND VIERTELGESTALTERINNEN

Ein Thema, das uns während der gesamten Studie immer wieder begegnete, ist das Verhältnis eines so intensiven zivilgesellschaftlichen Engagements, wie es die ViertelgestalterInnen leisten, zu Lohnarbeit. Dieses Thema hat dabei zwei zentrale Dimensionen. Zunächst geht es schlicht um die Frage, ob und wie das Engagement zum Teil als Lohnarbeit vergütet wird oder wie es sich mit einer Lohnarbeit vereinbaren lässt. Sodann gibt es auffällige Ähnlichkeiten in der Struktur des Engagements bestimmter ViertelgestalterInnen mit Lohnarbeit, etwa bei der Frage der Strukturierung des Alltags und dem Grad an Zeitaufwand und Verpflichtung, die den Charakter eines solchen Engagements und die Rolle für das eigene Leben stark prägen.

In Bezug auf die Frage der Vereinbarkeit von Lohnarbeit und einem so hohen Niveau von zivilgesellschaftlichem Engagement, wie es die ViertelgestalterInnen aufweisen, ist zunächst festzuhalten, dass wir in unserem Sample keine einzige Viertelgestalterin oder auch keinen einzigen Viertelgestalter hatten, die oder der eine berufliche Tätigkeit in Vollzeit ausgeübt hätte, ohne dass diese selbst ein Teil der Viertelgestaltung war. Da unser Sample aber keine repräsentative quantitative Aussage zulässt, ist damit natürlich nicht ausgeschlossen, dass solche Fälle tatsächlich existieren. Dennoch ist dieser Befund aber zumindest bei den von uns untersuchten ViertelgestalterInnen kein Zufall. Vielmehr lässt es sich damit erklären, dass ein so hohes Maß an Engagement zeitlich schwer mit einem Berufsverhältnis vereinbar ist. Um einen so anerkannten und bekannten Status innerhalb des Viertels zu erlangen, wie ihn die ViertelgestalterInnen besitzen, muss ein Großteil der eigenen Zeit investiert werden. Menschen in Normalarbeitsverhältnissen, also in einer Vollzeitstelle, können dies schlichtweg nicht leisten. Dabei ist es aber nicht die Wahl der ViertelgestalterInnen, auf Lohnarbeit zu verzichten und stattdessen lieber zivilgesellschaftlich aktiv zu sein, vielmehr funktioniert die Logik durchweg andersherum: das Arbeitsverhältnis fällt aus unterschiedlichen Gründen weg und wird zunehmend unerreichbar und deshalb steigert sich das Engagement. Es zeichnen sich bei uns drei grundlegende Varianten des Verhältnisses der ViertelgestalterInnen zur Lohnarbeit ab. Die erste Variante sind ViertelgestalterInnen, die auf unterschiedliche Weise vom Zwang, eine Lohnarbeit aufzunehmen, befreit sind, indem sie etwa eine

Form von Rente erhalten. ViertelgestalterInnen der zweiten Variante ist andersherum der Zugang zum Arbeitsmarkt versperrt, etwa durch Krankheit oder die Nicht-Anerkennung von Abschlüssen in Deutschland. In der dritten Variante, die durchaus auch mit der zweiten kombiniert auftritt, ist es gelungen, Teile des zivilgesellschaftlichen Engagements über verschiedene Wege, von BürgerInnenarbeit bis hin zu einer Stelle als Sozialarbeiterin, zu vergüten. Damit wird das Engagement selbst zur Existenzsicherung, wenn auch meist auf einem so niedrigen finanziellen Niveau, dass diese Quelle des Einkommens häufig kaum in Relation zu dem Aufwand steht, den die ViertelgestalterInnen betreiben.¹⁴ Riskant ist dabei auch die Tendenz, richtige Personalstellen durch solche Formen des Engagements zu ersetzen, da die ViertelgestalterInnen selbst, wie bereits erwähnt, auf professionelle SozialarbeiterInnen angewiesen sind.

Das Engagement wird bei den ViertelgestalterInnen somit zu einem Berufersatz, unabhängig davon, ob sie einen Lohn dafür erhalten oder nicht. In den Fällen, in denen ihnen der Weg auf den regulären Arbeitsmarkt entsprechend ihrer Qualifikation versperrt ist, ziehen sie aus der Anerkennung und dem Respekt, den sie für das Engagement erhalten, jene persönliche Stärkung, die sie vor der Krankheit oder im Herkunftsland aus ihrem Berufsstolz zogen. Diese Fälle übertragen ihre Leistungsbereitschaft auf das zivilgesellschaftliche Engagement, zeigen hier denselben Einsatz und nutzen die Kompetenzen, die sie zuvor im Beruf gezeigt und ausgebildet haben. Sie wollen ihre Fähigkeiten nicht brach liegen lassen und setzen sich deshalb mit besonderem Eifer ein. Damit werden hier die persönlichen Schicksalsschläge dieser Menschen zur Ressource für das Viertel. Die Tragik, die darin liegt, zeigt sich besonders in dem Rechtfertigungsdruck, den sie empfinden und der Missachtung, die sie erfahren, weil sie nicht mehr arbeiten. Dies geschieht, obwohl es völlig außerhalb ihrer eigenen Möglichkeiten liegt, daran etwas zu ändern. Aus

¹⁴ Für eine kritische Diskussion von Maßnahmen der Engagementförderung zur (Re-)Integration in den ersten Arbeitsmarkt vgl. Erlinghagen, Marcel: Zur Dynamik von Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichem Engagement in Deutschland. Diskussionspapier Nr. 190 des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (1999); vgl. auch Erlinghagen, Marcel: Die sozialen Risiken „Neuer Ehrenamtlichkeit“. Zur Zukunft des Ehrenamtes am Beispiel der „Bürgerarbeit“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, (2001) H. 25-26, S. 33-38.

diesem Druck erwächst ein nicht unbedeutender Teil der Energie für das Engagement im zivilgesellschaftlichen Bereich.

Ein ähnliches Muster weisen Fälle von verrenteten ViertelgestalterInnen auf. Diese sind jedoch in einem deutlich geringeren Maße gesellschaftlichem Druck ausgesetzt, da Rente als legitime Form der Nicht-Arbeit angesehen wird. Allerdings treibt ein innerer Drang, weiter aktiv zu bleiben, viele RentnerInnen in eine hoch aktive Rolle im Viertel. Diese Menschen haben entweder Anknüpfungspunkte zum Engagement bereits aufgebaut und intensivieren dieses mit dem Eintritt in die Rente, oder sie finden mit ihrem Engagement ganz neu in das Viertelleben hinein. Ziel ist aber auch hier die Aufrechterhaltung einer Quelle von Anerkennung, die bis hin zum Erhalt der eigenen Autorität reichen kann, die durch die Aufgabe der regulären Arbeit bedroht wird.

Für all diese Fälle gilt, dass die Regelmäßigkeit und die Verpflichtung helfen, nicht in Lethargie zu verfallen. In dem einen Extrem ist dies Voraussetzung für die schon häufiger angesprochene selbsttherapeutische Wirkung des Engagements. Ein strukturierter Alltag wird hier statt durch Lohnarbeit eben durch ein intensives Engagement erreicht. Im anderen Extrem dient es der Erfüllung lang ansozialisierter Arbeitsmoral. Dieser Effekt wird in Fällen von Frühverrentung nochmals verstärkt, wo schnell das Gefühl aufkommen kann, noch nicht genug geleistet zu haben, um nun aufzuhören. Diese Menschen blicken auf eine meist erfolgreiche und zumindest das Leben sehr prägende Berufslaufbahn zurück, haben stets Anerkennung für ihre Leistungen erfahren und sehen in der Aufgabe der Lohnarbeit zwar auch Entlastung, aber eben vor allem eine Bedrohung für das eigene Selbstbild. Dies kann in dem umtriebigen Engagement als ViertelgestalterIn aufrechterhalten werden. In den selbst produzierten Erzählungen vom Engagement dieser Menschen dominiert deshalb auch der stete Verweis auf die eigene Erwerbsbiographie.

Sicher nicht zufällig ist, dass wir keine Fälle von ViertelgestalterInnen gefunden haben, die arbeitssuchend sind, bzw. für sich selbst diese Zuschreibung gewählt hätten. Der ständige Druck, eine „richtige“ Arbeit suchen zu müssen, verhindert offenbar in diesen Fällen die für dieses Maß an Engagement notwendige Selbstverpflichtung, auf Dauer dabei zu bleiben. Selbst eine langjährige Arbeitssuche ist stets darauf ausgerichtet, möglichst bald einen Job zu finden, es ist in diesem Sinne ein ständiges

Leben auf dem Sprung.¹⁵ Anders als die vorher vorgestellten Varianten des Verhältnisses zu Lohnarbeit können sich Arbeitssuchende nicht über Engagement von diesem Druck entlasten, da bei der Arbeitsagentur von vielen Fallmanagern und im öffentlichen Diskurs Engagement nicht als ausreichendes Bemühen der Betroffenen anerkannt wird. So finden sich zwar durchaus viele Arbeitslose als aktive TeilnehmerInnen und HelferInnen in der Viertelzivilgesellschaft, sie erreichen aber nicht das Niveau im Engagement, das die von uns Untersuchten auszeichnet.

Für weibliche Viertelgestalterinnen hat die Verbindung von (Nicht-) Erwerbstätigkeit und ihrem bürgerschaftlichen Engagement eine spezifische Ausprägung. Frauen haben es mit dem Verweis auf die Mutter- und zum Teil auch noch die Hausfrauenrolle immer noch leichter, sich dem gesellschaftlichen Druck, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, zu entziehen. Sind Frauen zeitweise oder dauerhaft erwerbslos, können sie also eher als Männer diesen Zustand rechtfertigen. Daraus entsteht in Bezug auf bürgerschaftliches Engagement eine interessante Wendung. Der eben beschriebene Effekt, dass klassische Arbeitslosigkeit, i.S. einer Suche nach Arbeit, zu einer Einschränkung des Potentials für intensives bürgerschaftliches Engagement führt, tritt bei Frauen deutlich seltener und schwächer auf. Überhaupt haben sich die Frauen in unseren Interviews, die sich von außen betrachtet in eben dieser Position befinden müssten, nicht als arbeitssuchend klassifiziert. Sie betonten ihre Mutterrolle sowie ihr Engagement und empfanden aus der näheren Umgebung wenig Druck, sich dafür zu rechtfertigen. Das änderte sich dort, wo offizielle Stellen, wie etwa die Arbeitsagentur ins Bild traten und von außen diesen Druck aufbauten. Trotzdem führt dieser Effekt vermutlich zu dem Ergebnis, dass wir im sogenannten erwerbstätigen Alter ausschließlich auf weibliche Viertelgestalterinnen gestoßen sind.

ViertelgestalterIn sein ist ein meist unbezahlter, höchstens schlechtbezahlter Beruf. Wer die eigene Existenzsicherung über Lohnarbeit

¹⁵ Zu den Auswirkungen und Belastungen dieses ständigen Druckes eine Zusammenfassung des diesbezüglichen Forschungsstandes des Deutschen Gewerkschaftsbund: DGB Bereich Arbeitsmarktpolitik: Gesundheitsrisiko Arbeitslosigkeit. Wissensstand, Praxis und Anforderungen an eine arbeitsmarktintegrative Gesundheitsförderung, in: Arbeitsmarkt Aktuell, (2010) H. 9.

leisten muss oder von Staat und Gesellschaft dazu gedrängt wird, kann diese Rolle nur schwerlich übernehmen. Sie bleibt das Feld von in irgendeiner Weise vom Arbeitsmarkt entkoppelten Menschen. Damit bleibt aber selbst ein solch intensives und aufopferungsvolles Engagement sekundär zu jeglicher Lohnarbeit. Zwar kann es dazu dienen, ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Anerkennung zu erlangen, ein richtig bezahlter Job bleibt dazu aber die bessere Wahl, auch, aber nicht nur aufgrund der Bezahlung. Einen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt bietet ein solch hohes Niveau an Engagement zudem auch nur in dem Fall, in dem das Engagement selbst in Lohnarbeit umgewandelt werden kann. Für alle anderen Arbeitssuchenden ist ein solches Engagement mehr oder minder verschwendete Zeit, die nicht zur Jobsuche zur Verfügung steht und für die man nicht genügend Anerkennung erfährt. Für Menschen, die nicht mehr Arbeiten können oder müssen, kann es jedoch eine Möglichkeit darstellen, weiterhin Anerkennung und Struktur zu finden.

7. VIERTELGESTALTERINNEN UND IHR VIERTEL

Die oft vorhandene Außenwahrnehmung des Wohnquartiers als dezidiertes „Problemviertel“ teilen die ViertelgestalterInnen nur bis zu einem bestimmten Grad. Auch sie erkennen besondere Probleme und Missstände, wie einen besonders hohen Anteil von Menschen ohne Arbeit, die das Viertel in negativer Weise von anderen Stadtteilen abheben. Diese Einschätzung führt jedoch nicht dazu, dass das Viertel insgesamt abgewertet wird. Im Gegenteil: Anstelle von Defiziten werden die Besonderheiten betont. Das können der soziale Zusammenhalt unter den BewohnerInnen, die Historie des Stadtteils oder architektonische Alleinstellungsmerkmale sein. Diese Besonderheiten sind oft der Ausgangspunkt einer spezifischen Stadtteilidentität, die die ViertelgestalterInnen ausgebildet haben.

Als eine Gefahrenquelle, gar als ein Ort der Bedrohung für das eigene Wohlergehen wird das Viertel also nicht wahrgenommen. Hierin unterscheidet sich der Blick der ViertelgestalterInnen von dem vieler Außenstehender, die auf das Viertel schauen. Das Viertel von einem schlechten Image zu befreien, ist kein Motiv der ViertelgestalterInnen. Aus dem Viertel soll kein „normaler“ Stadtteil gemacht werden, in dem sich Außenstehende wohlfühlen können. Im Fokus stehen, wenn von den notwendigen Veränderungen im Viertel geredet wird, vielmehr die Bewohnerinnen und Bewohner. Sie sind die Adressaten des Engagements der ViertelgestalterInnen, ihnen soll geholfen werden.

Diese Perspektive auf das Viertel mag auf den ersten Blick erstaunen, führt doch oft die Wahrnehmung eines besonders gravierenden Problems zum Engagement. Die Defizite des Viertels stehen aber nicht an erster Stelle, wenn es darum geht, das eigene Engagement zu begründen. Vielmehr lässt sich der hohe Einsatz der ViertelgestalterInnen anders herum erklären. Gerade weil sie ihrer Einschätzung nach in einem besonders schützenswerten, außerordentlich wertvollen oder einzigartigen Viertel wohnen, wollen sie sich dafür einsetzen. Dass die ViertelgestalterInnen ein positives Verhältnis zum Viertel besitzen und sich als ein Teil davon wahrnehmen, ist also mithin die Bedingung dafür, dass sie sich in den Dienst des Viertels stellen. Diejenigen, die aus einer Angst vor ihrer eigenen Nachbarschaft aktiv werden – Menschen also, die ihren Antrieb aus dem Gefühl, in einem besonders defizitären Umfeld zu leben,

ziehen – haben wir in unserer Untersuchung nicht angetroffen. Das Gefühl, sich selbstverständlich und angstfrei im Viertel bewegen zu können, ist Voraussetzung für ihr Engagement.

Das Verhältnis zwischen ViertelgestalterInnen und Viertel geht aber darüber noch hinaus. Es ist durch eine starke Identifikation der ViertelgestalterInnen mit ihrem Viertel gekennzeichnet. So ist eine Identität als ViertelbewohnerIn zentraler Bestandteil aller Fälle, die wir untersucht haben. Dabei kann diese auf verschiedenste Arten und Weisen entstehen. Eine Quelle für den Aufbau einer solchen Identität ist die enge Verbindung mit der eigenen Biographie, wie beispielsweise bei Trude Dannecke zu beobachten ist. Sie stellt die Verbindung zum Viertel darüber her, dass sie hier ihre Jugend verbracht hat. Eine andere Form der Identitätskonstruktion findet sich bei Rolf Petersen, der das Stadtviertel als den Ort seiner Rettung ansieht und davon ausgehend eine besondere Verbundenheit zum Viertel ableitet. Kurt Regensburgs positiver Viertelbezug ergibt sich aus der Betonung des starken sozialen Zusammenhalts, mit dem er das Viertel von anderen, herkömmlichen Stadtteilen einer Großstadt abgrenzen kann. Dabei ist der Zusammenhalt natürlich etwas, zu dem Regensburg mit seinem Engagement selber beiträgt. Hier zeigt sich das besondere Verhältnis zwischen Identität mit und Engagement im Viertel: Sie bedingen und befördern sich gegenseitig. Identität ist nicht nur Voraussetzung, sondern wiederum selbst Ergebnis des Engagements im Viertel. In einem Kreislauf verstärken sich beide gegenseitig.

Das Viertel wird von den ViertelgestalterInnen als ihre Wirkungsstätte wahrgenommen. Das Viertel ist aber nicht nur der Ort, sondern gleichzeitig auch der Gegenstand ihres Wirkens. Die ViertelgestalterInnen nehmen für sich Anspruch, ihren Stadtteil ins Positive zu verändern und mit ihrem Wirken das Viertel weiter zu entwickeln. Auch wenn die ViertelgestalterInnen sich als Teil eines Veränderungsprozesses verstehen, sind sie nicht durch den Anspruch geleitet, eine grundlegende Veränderung herbeizuführen. Das Motiv der Gemeinschaft und das Ideal des Dorfes tauchen zwar in den Erzählungen der ViertelgestalterInnen auf und treiben diese auch an. Es folgt daraus jedoch kein Masterplan davon, wie dieses Ideal verwirklicht werden soll. Vornehmliches Ziel des eigenen Einsatzes, und damit direkteste Auswirkung der Dorfutopie, ist die Steigerung der Lebensqualität in der direkten Umgebung.

Die ViertelgestalterInnen weisen keine Berührungsängste mit den anderen Menschen in ihrem Viertel auf. Im Gegenteil müssen sie mit der Fähigkeit ausgestattet sein, auf diese zuzugehen und mit ihnen zu interagieren. Gleichzeitig werden sie von den BewohnerInnen des Viertels als Teil des Viertels, als „einer von uns“ wahrgenommen. Dieses bereits in der Minimaldefinition festgeschriebene Kriterium bedeutet jedoch nicht, dass die Beziehungen zwischen ViertelbewohnerInnen und GestalterInnen zwangsläufig auf Augenhöhe stattfinden. Vielmehr wird das Verhältnis durch das Engagement verschoben: Aus dem besonderen Einsatz im Viertel folgt auch eine besondere soziale Stellung. Die ViertelgestalterInnen erfahren durch ihre Arbeit eine Aufwertung der eigenen Person. So können sie sich im Laufe ihres Engagements zu lokalen Autoritäten entwickeln, die innerhalb des Viertels über ein besonderes Maß an Einfluss und Ansehen verfügen. Dieser Bekanntheitsgrad verfestigt wiederum die Rolle als ViertelgestalterIn, da die Person Adressat von neuen Anfragen und Hilfsgesuchen wird. Dabei kann die Aufwertung der eigenen Person über die Arbeit für das Viertel auch in einer bewussten Abgrenzung von weniger aktiven Personen stattfinden. Diese Erhöhung des eigenen sozialen Status über eine Abgrenzung geht dabei jedoch nicht mit einer Abwertung der anderen BewohnerInnen einher. Das Verhältnis wird eher als das zwischen schutzbedürftigen Kindern und Eltern oder als das zwischen SchülerInnen und LehrerInnen beschrieben. Es besitzt damit auch eine durchaus paternalistische Note. Entscheidend ist dabei jedoch, dass die ViertelgestalterInnen von den BewohnerInnen als Hilfsinstanzen angenommen werden. Ihnen wird genug Vertrauen entgegengebracht, damit sie gefragt und um Hilfe gebeten werden.

Dabei sind unterschiedliche Formen des Verhältnisses von ViertelgestalterInnen und den übrigen BewohnerInnen in den Quartieren zu beobachten: Es gibt ViertelgestalterInnen, die mit ihrem Wirken auf die gesamte Bewohnerschaft des Stadtteils zielen. Sie verbinden beispielsweise unterschiedliche soziale oder ethnische Gruppen im Viertel, bringen so Menschen zusammen, die normalerweise mehr oder weniger getrennt nebeneinanderher leben. Wir sind aber ebenfalls auf Fälle gestoßen, in denen ViertelgestalterInnen mit ihren Angeboten insbesondere eine bestimmte Klientel ansprechen, häufig eine Gruppe, zu der sie sich selbst zugehörig fühlen. In diesen Fällen haben die GestalterInnen selbst kaum Kontakte zu den übrigen sozialen Gruppen im Viertel, konzentrieren sich

also voll und ganz auf einen bestimmten Kreis von Menschen, für den sie nichtsdestotrotz enorm wichtige AnsprechpartnerInnen und Schlüsselfiguren bleiben. Diese unterschiedlichen Formen des Viertelgestaltens korrespondieren mit der Differenzierung von Sozialkapital in „Bridging-“ und „Bonding-Social Capital“¹⁶, ohne dass das Phänomen der ViertelgestalterInnen ausschließlich und endgültig der einen oder anderen Form zugeordnet werden könnte.

Hinsichtlich der Art des Wirkens der ViertelgestalterInnen lassen sich ebenfalls verschiedene Formen unterscheiden. Anhand der von uns untersuchten ViertelgestalterInnen lässt sich ein relativ breites Spektrum an unterschiedlichen Formen des Gestaltens aufspannen. Eine Form ist das direkte Anpacken, also die unmittelbare Hilfe bei Problemen, die durch eine helfende Hand gelöst werden können. Diese Art der Unterstützung kann auch durch die Beseitigung materieller Schwierigkeiten, also durch die Bereitstellung von Gütern erfolgen. Eine andere Form der Unterstützung, die von ViertelgestalterInnen geliefert wird, besteht in der Weitervermittlung an andere Institutionen. Als eine Art Wegweiser wird der Kontakt zu anderen Einrichtungen vermittelt, die sich dem Problem auf professionelle Art und Weise annehmen. Die Hilfe kann aber auch durch die ViertelgestalterInnen direkt erbracht werden und besteht dann in einem Empowerment oder einer Steigerung der Motivation einzelner BewohnerInnen. Schließlich kann das Gestalten aber auch darin bestehen, eine Arbeit zu vollrichten, die nicht in erste Linie die hilfsbedürftigen BewohnerInnen unterstützt, sondern das Viertel insgesamt verschönern und verändern soll.

Das Viertel ist der Raum und auch der Rahmen, innerhalb dessen ViertelgestalterInnen aktiv werden. Wir sind in unserer Untersuchung auf ViertelgestalterInnen gestoßen, deren Engagement sich nur auf das Viertel, in dem sie wohnen, bezieht. Für sie sind die Grenzen des Viertels auch die Grenzen des Engagements und sie hegen keine Ambitionen, sich darüber hinaus zu engagieren. Für andere dagegen ist das Engagement im Viertel nur ein Teil ihres ehrenamtlichen Einsatzes. Egal ob „ausschließlich“ oder „auch“ im Viertel aktiv, für alle Fälle hat der Stadtteil eine besondere Bedeutung. Diese ergibt sich allein schon aus der Tatsache, dass der eigene

¹⁶ Vgl. u.a. Robert D.: *Bowling alone: the collapse and revival of American community*, New York u.a. 2000.

Wohnort und damit der Lebensschwerpunkt im Viertel selbst liegt. Die Untersuchung hat gezeigt, dass das Stadtviertel als eine vertraute Umgebung eine besondere Voraussetzung für das Engagement darstellt. Hier bewegen sich die ViertelgestalterInnen in Räumen und Orten, die sie kennen, die sie nicht überraschen und innerhalb derer sie sich wohl und sicher fühlen. Die Hürden, die ein Engagement mit sich bringt, wie die Kontaktaufnahme zu Fremden und das Kennenlernen neuer Orte, sind unter diesen Umständen zwar nicht gänzlich aus dem Weg geräumt, werden aber wesentlich kleiner. Der Einstieg in das Engagement wird somit erleichtert.

Von zentraler Bedeutung für das Engagement ist daneben die Überschaubarkeit des Viertels. Die kleinräumigen sozialen Strukturen sind Voraussetzung dafür, dass die ViertelgestalterInnen im Sinne der bereits beschriebenen lokalen Autoritäten wirken können. In einem Verein mit Mitgliedern in der ganzen Republik oder in einem Projekt, das Menschen in verschiedenen Städten helfen soll, könnte ein solcher Status nicht aufgebaut werden. Um den Wunsch nach Ansehen und Anerkennung zu erfüllen, auf den wir in unserer Forschung in verschiedenen Ausprägungen gestoßen sind, braucht es eben den spezifischen Kontext des Stadtteils. Die Begrenztheit der Gemeinschaft ist Voraussetzung dafür, dass denjenigen, die etwas geben, später auch etwas zurückgegeben werden kann und sei es eben „nur“ die Anerkennung.

